

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Wittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustriertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. E. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumeriert in Wien, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Das Schloß Monaco.

(Fortsetzung.)

„Aber welches Weib? das schüchterne, furchtsame Mädchen, meine Mündel, kann es nicht sein. Der Gedanke ist Thorheit. Sie erschrickt vor ihrem eigenen Schatten und ein solches gefährliches Unternehmen würde ihr nicht im Traume einfallen. Und als guter Vormund bin ich auch immer für ihre Sicherheit bedacht gewesen. Ihr Fenster ist erstens gar nicht zu öffnen und zweitens geht es nicht auf diese schmale Brustwehr — ihre Thüre habe ich selbst verschlossen und verriegelt, als ich auf dem Wege von dem hoffnungsvollen Ritter an derselben vorüberging.“

„Du sagst, Vincenzo, daß sie selbst in diesem Augenblicke in ihrem Gemache schlafe?“

„Gott der Gnade, so habe ich einen Freund gefunden“ — flüsterte freudig und leise das Mädchen.

„Was und wer war also diese Gestalt?“ — fuhr der Baron fort. — „Jetzt können wir unser beschlossenes Werk nicht mit Sicherheit vollbringen. Lege deine Hand nicht an ihn, Vincenzo. Man könnte uns, wie sich die Sachen nun gestaltet haben, zur Verantwortung ziehen.“

„Guter Gott! ich danke dir — du hast mein Unternehmen mit Erfolg gekrönt“ — jubelte das Mädchen.

„Träume nur noch einige Stunden länger in Sicherheit, junger Herr,“ fuhr der Baron mit höhnischem Tone fort — „meine Kutsche schlummert bloß, um desto sicherer zu treffen. — Aber welche Gestalt war es? Glaubst du, daß jener Jüngling Helfershelfer hat, dir wir nicht kennen? Mir scheint es so. Mercurio, geh und hole mir ein halbes Duzend Bewaffnete. Ich will sogleich das Gemach des jungen Herrn untersuchen. Ich will sehen, ob er noch immer in sorgloser Sicherheit schlummert. Hält er mich noch immer für seinen Vater, so weiß ich, was ich mit ihm thue. Noch kann er mir Verdacht des Herrchens nicht zu erregen, so bewahrt noch für eine kurze Zeit die Ruhe im Schlosse. Dann komme mit den Bewaffneten hierher und folge mir leise zum Gemache des Jünglings — tritt aber nicht früher hinein, als bis ich rufe. Er ist ohne Wachen — geh.“ Nachdem ihn der Diener verlassen hatte, trat er dicht an das Fenster und rief — gib mir Rache — ich bitte um nichts als um Rache.“ Das Mädchen lauschte nicht länger. „Du könntest doch Albertos Gemach erreichen, ehe es der rachsüchtige Oheim betritt“ — dachte sie — „so würde der blutige Ausgang des Abenteuers wohl verhütet werden.“ Das bleiche Licht des grauenenden Morgens zum Führer, machte sie sich muthig auf den Rückweg.

Lange und ängstlich hatte Alberto von seinem Fenster aus gewartet, aber vergebens strengte er sein Gesicht an. Endlich erblickte er eine schlanke Gestalt am Fenster, auf seinen Knien empfing der Ritter das Mädchen und hörte von ihren Lippen die That, die sie vollbracht hatte. „Und nun, Herr Ritter“ — sprach sie schnell — „mußt du kühn und muthig das begonnene Werk zu Ende führen. Ziehe die innern Kiegel zurück. Wirf dich auf dein Bett und stelle dich, als ob du schlummertest. Aber vorzüglich hüte dich, ihm nicht merken zu lassen, daß du weißt, er ist nicht dein wirklicher Vater.“

„Feiger, heimtückischer Verräther! Ich will alle meine Kräfte aufbieten, um meine Gefühle in deiner Gegenwart zu verbergen“ — sprach Alberto zornig.

„Um meinetwillen hüte dich“ — bat Portia, auf ihre Knie sinkend. — „Wenn du ein Christ und ein Diener dessen bist, der geduldig die Mißhandlungen seiner Feinde ertrug, wenn du ein echter Ritter bist und die Sicherheit derjenigen dir werth ist, die Alles für dich wagte, so befolge den Rath, den ich dir gebe. Ich verberge mich nicht, ich werde das Aeußerste wagen, wenn du dich weigerst.“ —

Der Ritter ergriff des Mädchens Hand, drückte sie an seine Lippen und schwur ihr zu gehorchen. Dann führte er sie in ihren Versteck in dem Vorzimmer, kehrte in sein Gemach zurück, schob die innern Kiegel auf, befestigte einen leichten Brustharnisch über seinem Busen, warf ein leichtes Nachtleid über und streckte sich auf seinem Lager aus.

Nach einigen Minuten vernahm man ein Geräusch, wie von mehreren leise auftretenden Füßen. Sie kamen dem Gemache des Ritters näher. Dann folgte eine Pause, als wolle man das Geräusch erst gänzlich wieder verschwinden lassen, ehe der angeblühte Vater zu seinem Sohne eintrat. Die Kiegel wurden leise zurückgeschoben und der Baron trat, ein Licht in der Hand, in das Gemach des Ritters. Alberto machte eine Bewegung wie ein aus dem Schlafe Erwachender und bemühte sich, seinen zornigen Blick in ein Ansehen bloßen Erstaunens umzuwandeln. »Ich bitte um Entschuldigung, lieber Sohn, daß ich deinen Schlummer störe« — begann der Baron — »aber mein eigener Schlaf ist durch einen sonderbaren Vorfall gestört worden und ich komme nur, um zu sehen, ob der deinige ungestört geblieben ist.«

»Die größte Störung, die ich kenne,« — antwortete Alberto — »ist Eure Gegenwart, Herr Vater, zu dieser ungewöhnlichen Stunde.«

»Und dies ist wirklich die größte und einzige Störung, welche du diese Nacht erfahren hast?« — fragte der Baron, sein forschendes Auge über das Gesicht seines Opfers hinstreichen lassend. »Doch kommt es mir vor, Herr Sohn, als ob sich dein Benehmen gegen mich etwas geändert hätte. Ach! du zürst über die unhöfliche, aber sehr väterliche Freiheit, welche ich mir genommen habe, indem ich die Kiegel vor deiner Thüre vorschob.« —

»Ich bin in der That nicht gewohnt« — entgegnete der Ritter — »mich wie ein hilfloser Mönch oder ein gefangenes Mädchen einschließen zu lassen.«

»Lassen wir das! Lieber Sohn, du mußt mir ein paar Zeilen an unsern lieben Vetter Balsano schreiben, um ihn zu bitten, uns durch unsern treuen Boten einige fernere Bemerkungen über den bewußten Gegenstand zukommen zu lassen. Meine Hand hat die Kunst des Schreibens verlernt — hier ist alles, was du brauchst, ich will dir die Worte vorsagen. Du weißt, wie wichtig der Gegenstand für unser Haus ist und ich hoffe, daß du mir deine Beihilfe nicht versagen wirst. Mein Bote muß noch vor Sonnenaufgang auf-

brechen. Morgen werde ich dir Alles erklären und kein hinderlicher Niegel wird deine Freiheit weiter beschränken.“

„Ich bitte Euch, mein Herr und Vater“ — entgegnete der junge Ritter und versuchte seinen Unwillen über den verrätherischen Vorschlag niederzulämpfen — „ich bitte, verschiebt Euer Verlangen bis zu einer geeigneten Stunde. Ich bin ein armseliger Schreiber und kann meine Briefe klos im hellen Tageslicht zusammen bringen.“

„Herr Sohn, ich bin nicht gewohnt, mir widersprechen zu lassen.“

„Herr Vater, ich bin nicht gewohnt, mir Befehlen zu lassen.“

„So! ich habe also mit einem entschlossenen Sinn zu thun!“ — sprach der Baron nach einer kurzen Pause mit einem Blicke, worin gutherzige, väterliche Verzeihung jugendlicher Hartnäckigkeit mit einem ganz andern Ausdrucke zu verschmelzen schien. „Aber komm nur her, junger Herr! Du wirst gewiß wegen eines Anfalls launenhaften Ungehorsams die schönsten Hoffnungen deines Vaters nicht vernichten wollen; da, nimm die Feder! Thue meinen Willen und dann schlaf in Frieden und erwache morgen zu eigener Lust, zu Fest und Freude! Du willst nicht?“

„Mein Herr — mein Herr“ begann der Jüngling, einen Augenblick seiner Gefühle nicht mächtig.

„Mein Herr auch! so steif, so zeremoniös!“ — entgegnete Carmelo und warf auf den jungen Ritter einen Blick, der wohl ein festeres Herz in Furcht gesetzt haben würde. „Junger Mensch“ — fügte er dann hinzu — „mir gefällt dein Benehmen diese Nacht nicht im geringsten; ich verstehe auch den veränderten Ausdruck deines Auges nicht. Sag, sprich es kelt aus, wofür hältst du mich?“

Der Baron schien sich, indem er diese Worte sprach, nach der Thüre zurückziehen zu wollen, wahrscheinlich um seine Diener herein-treten zu lassen, aber der gewandte Jüngling schlug schnell seinen Arm um seinen Pseudovater. „Wofür ich dich halte?“ — wiederholte er. — „Gedulde dich in meiner kindlichen Umarmung und ich will es dir sagen. Ich halte dich — für eine fetze Memme, für einen Schurken, einen heimtückischen Verräther, der nicht werth ist, eines Rechtshaffenen Freund und eines Tapfern Feind zu sein, der fähig ist, Unschuldige zu verderben, überreif für des Himmels rasenden Blitzstrahl, für den niedrig geknnten, den schändlichen Herrn von Monaco!“

(Beschluß folgt).

Der letzte Pascha von Setnan — ein Ehrenmann.

Man erzählt von dem letzten Pascha von Setnan, Demimom, einem Berber von Geburt, eine sehr ehrenwerthe That. Einem Sa- ges ersuchte ihn der spanische Konsul um die Einwilligung, einige nach Sanger geflüchtete spanische Konstitutionelle gefangen nehmen zu lassen, um sie nach Spanien zu schicken und versprach, ihm für einen jeden 1000 Dollars zu geben. „Wie!“ — sprach unwillig der Pascha — „hält mich der Christ für so schlecht, daß er glaubt, ich werde sein Geld nehmen und ihm das Blut der armen Teufel verkaufen? Nein! Sagt dem spanischen Konsul, daß ich seinen Wunsch um keinen Preis erfüllen könne.“ — Von dieser Zeit an behandelte er die armen Flüchtlinge mit großer Freundlichkeit und unterstützte sogar mehrere mit Geld, damit sie nach Gibraltar und von da nach England entkommen konnten.

Sonderbarer? Bekerbissen.

Eine fette Stute halten die Gutschmeyer unter den südameri- kanischen Indianern für die größte Delikatesse, die über, auf oder unter der Erde gefunden werden kann.

L i t e r a t u r.

Historischer Heldenaal. Für die reifere Jugend.
Von Carl Musterlitz. Mit einem Kupfer. Leip-
zig 1832, Otto Wigand's Verlags- Expedi-
tion. H. 8. 105 S.

Des Bfs Bestreben, in poetischem Gewande „die Helden und die ausgezeichneten Momente der Geschichte in einem höheren Lichte jungen Gemüthern darzustellen, und die darin sich aussprechenden Tendenzen hervorzuheben,“ verdient Anerkennung, und die Ausfüh- rung hiervon zeigt ganz den begeisterten Sänger, der es versteht, die Flammen der Tugend, der Vaterlandsliebe und der Ehre — was in unseren Tagen besonders noth thut — in dem empfänglichen Herzen der Jugend zu erwecken und anzufachen. Miltiades bei Marathon, Leonidas bei Thermopylä; der sterbende Sokrates; Epaminondas nach der Schlacht bei Leuktra; Demosthenes an die Athener; Phocion und Demosthenes; Philipp nach der Schlacht bei Chäronna; Diogenes an die Zeitgenossen; Timoleon und Timophanes; Alexander bei dem Leichnam des Darius; Phocions Ende; Brutus bei der Leiche der

Lucretia; Decius Mus; Hannibal nach der Schlacht bei Cannä; Hannibal nach der Schlacht bei Zama; Scipio bei der Zerstörung von Karthago; Marius auf den Ruinen von Karthago; Cato's Ende; Brutus und Cassius; Antonius und Kleopatra heißen die Geschichtsbilder, die in diesem Werkchen der Dichter, der schon bei seinen „Blumenafforden“ (Vesth, 1826) sich dieses Namens würdig machte, junger Lesern darbringt und die gewiß dem an leerem Klingklang nicht ganz verwöhnten Publikum höchst willkommen erscheinen werden. Zum Behufe des Gesagten theilen wir das Sonnet: „Leonidas bei Thermopylä“ mit und legen der festen Ueberzeugung, der Leser werde unserem Urtheile beistimmen:

„Schmückt festlich euch mit grünen Laubgewinden,

Zum heil'gen Tode, theuere Genossen!

Reiht freudig euch den persischen Geschossen,

Doch laßt den Feind auch Sparta's Kraft empfinden;

Dann werden eure Thaten euch verkünden

Als des Herakles echte, würd'ge Sprossen,

Und euer Blut, fürs Vaterland vergossen,

Wird Glück und Ruhm an seine Heere binden.

Der Feind stürmt an, gleich mächt'gen Kriegesgöttern,

Es brüllt der Tod mit tausendfacher Wuth.

Kämpft mit dem Jorn von flammenvollen Wetter.

Jauchzt freudig auf mit Lacedämons Muth;

Mag unser Leben auch der Feind zerschmettern,

Die Freiheit sproßt aus dem vergoss'nen Blut.

Nach jedem Gedichte befindet sich für die minder unterrichtete Jugend eine „historische Beilage“, die aus den besten Quellen geschöpft und in einem leichten faßlichen Vortrage stylisirt ist; daher dieser Heldensaal als eine unterhaltende und belehrende Jugendschrift empfohlen werden kann. Hr. Austerlitz verspricht ein zweites Bändchen folgen zu lassen, falls der erste Eingang finden sollte; da wir bei der Nützlichkeit dieses Werkchens an dessen schnelle Verbreitung nicht zweifeln, so können wir den Hrn. Verfasser um so eher zur Fortsetzung dieses historischen Bildersaales auffordern. Die Ausstattung dieses Buches macht dem Verleger, Hrn. W i g a n d, Ehre. Einige kleine typographische Fehler wird der Leser der Entfernung des Bfs. vom Druckorte zu gut halten müssen.

Friedrich E mit ai.

Der Modenkourier. Nr. 42.

(Paris, 1. Oktober 1831.)

1. Man verfertigt bereits viele Atlas Hüte. Es scheint, daß man für den Winter jene Form angenommen hat, welche das Mittel zwischen der englischen und jener mit rundem Schnitte hält. Sie werden jedenfalls anschließend bei den Ohren sein, was nicht gar bequem auf Promenaden ist.
2. Die Weidenfedern, aus Hahnenfedern verfertigt, vermehren sich täglich. Man gewahret sie eben so wohl auf Reiskstroh - als auf Atlas Hüten; sie werden auch sehr auf Sammet angewendet werden. Diese Eintheilung der Federn läßt sehr gut, sie dückte aber nur die Dauer einer Laune haben.
3. Die Kokardengattungen, welche zur Verzierung der Hüte durch Schleifen gebildet wurden, werden nun allmählig durch sehr leichte Bänderschalen oder eine einzige Blume ersetzt.
4. Unter die Blumen, welche am meisten verwendet werden, rechnen wir die *Dahlia*, das *Tausend schön* und vor allem das neue Blumenbouquet, *Ketmia* genannt, welches aus großen Blumen zusammengesetzt wird.
5. Die Pompons erleiden jeden Augenblick, in Hinsicht ihrer Farbe und ihres Stoffes, Veränderungen; sie werden noch in den Haaren getragen, unter Hüten und Hauben.
6. Da wir wieder einige schöne Tage hatten, so werden die Herbstkleider noch auf spätere Zeit aufbewahrt; aber was wir am frühesten sehen werden, und was am meisten getragen werden wird, sind die *Moires*. Dieser Stoff ist vorzüglich zu Ueberrocken oder Kleidern auf Promenaden. Aus Chaly mit hellfarbigem Grunde werden jetzt die zahlreichsten Kleider verfertigt.
7. Die neue Farbe *senille d'acanthé* (Bärenklau), welche etwas Aehnlichkeit mit der Aventurinfarbe (gelblich) hat, ist sehr in der Mode für *Moiré* Kleider. Man verwendet sie auch zu Hüten von Atlas und Gros d'Orient.
8. Was die Theateranzüge betrifft, so können wir nur wiederholen, daß daselbst das Weiße vorherrschend ist. Kurze Ärmel, ein halbausgeschmittener Leib mit einer Gaseschärpe.
9. Im Theatre-Italien tragen einige junge Damen ein fingerbreites schwarzes Sammetband auf der Brust, welches in der Mitte durch einen Zugring von Gold oder Edelsteinen festgehalten wird, und woran die *Lognette* hängt.
10. Man verfertigt Binden von Großgrain, welche mit einem Schnürchen eingefast sind, was viel schöner und neuer ist als die Stikereien von schwarzer Seide.
11. Man verfertigt kleine Schürzen aus allen Gattungen Stoffe, selbst von Chaly mit Dessins; sie haben Epaulets, woran Garnierungen befestigt sind, welche ickepartig auf die Ärmel fallen. Man verleiht den kleinen Taschen jede Art Form: Dreieckige, Herz, Kreuz. Der Umfang dieser Taschen, der wolfszahnartig ausgeschnitten und mit einer kleinen Ausfasetung umgeben ist, steht sehr artig.

12. Man gewahrt Strümpfe von sehr feinem Kotton mit schwarzen Zeichnungen, welche ganz den Seidenstrümpfen gleichen und auf dem Lande und bei Morgen Spaziergängen ihren guten Nutzen haben.

13. Man bemerkt keine Veränderung in den Herrenanzügen. Wir erwähnen bloß eines neuen Winter-Oberrocks, der einen graden Kragen, schräg gespaltene Taschen, die etwas vorwärts der Hüften angebracht sind, und eine einzige Knopfreihe hat. Die Taschen sind bloß dazu bestimmt, um die Hände darin vor der Kälte zu schützen.

14. Die gebräuchlichsten Farben zu Pantalons sind grau, wassergrün und außbraun; schwarz wird beim Puzanzug vorgezogen.

15. „Hundert Schritte von Tortoni's Kaffeehaus riecht man schon den Rauch der Cigarren, die jetzt die unteernehbaren Begleiter der Pariser Stutzer geworden sind. Die Cigarre ist ein Bedürfnis, eine Sucht, eine Mode, ein Zeichen der Fashionabilität geworden, welche man sich nicht mehr entledigen kann. Das, was noch vor einigen Jahren ein Gegenstand der Verwerfung war, ist nun zum Typus der guten Gesellschaft geworden. Die Cigarre ist von den Tabakshuben in die Kaffeehäuser, von den Kaffeehäusern auf die Promenaden gedrungen; von hier in die Salons ist nur ein Schritt, und wenn das so fort geht, so werden wir bald in den Boudoirs den Weibrauchsdunst der Cassolotten durch den Tabaksdampf verdrängen sehen. So ändert sich die Welt; so entstehen und verschwinden Vorurtheile; so werden wir vielleicht auch bald unsere elegantesten Pariserinen Cigarethen mit solcher Anmuth und solchem Wohlbehagen an ihre Lippen drücken sehen, als wäre es ein Rosenkätzchen, oder ein Haarlötchen ihres Kindes. Die Spanierinen machen es so, und man weiß, daß die Spanierinen zu gefallen und zu verführen wissen; ein gewisses Kapitel im „Don Juan,“ das Lord Byron mit so vieler Wärme schrieb, kann dies beweisen. Erschrecken wir daher nicht vor dieser Neuerung in unsern Gebräuchen, finden wir lieber diese jungen Leute, welche sich einander Cigarren reichen, gleich unsern alten Vorfahren eine Prise Tabak, vortrefflich. Sie wied außerdem dem Handel Nutzen bringen. Bereits verfertigt man sehr elegante Etuis, um sie aufzubewahren; man macht feine und treffliche Papiere, um sie damit einzuwickeln. Sie haben alle Gattungen Farben und Dessins. Nach Art der spanischen Sitte setzen die noblen Tabakverschleißer auf ihre Anzeigen: „Papel blanco y regalesia para cigaritos.“ Und dann, man kauft sie, man füllt damit die Taschen und begegnet man sich, so hält man um die Erlaubniß an, seine Cigarre anzünden zu dürfen: eine neue Art Umarmung, die wohl brüderlicher, als der gewöhnliche Gruß ist!“ — So spricht sich ein Pariser Journalist aus, der gewiß noch nie ein Wiener oder Pesther Kaffeehaus betrat.

Modenbild. Nr. 42.

Pariser Anzug vom 25. Sept. Haube von Blonde und Bändernezen. Ueberrock von Regandie mit Quersstreifen geziert.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



MODEBLATT z. SPIEGEL.